

Wolfgang Kühlwein, Gisela Thome,  
Wolfram Wilss (Hrsg.)

KONTRASTIVE LINGUISTIK  
UND  
ÜBERSETZUNGSWISSENSCHAFT

Akten  
des Internationalen Kolloquiums  
Trier/Saarbrücken  
25. – 30. 9. 1978

SONDERDRUCK

Wilhelm Fink Verlag München

1981

Eugenio Coseriu

## Kontrastive Linguistik und Übersetzung: ihr Verhältnis zueinander

1.0 In seiner Rezension der Studie W. von Humboldts über die „Bhagavad-Gītā“ (1827) – einer Rezension, die zugleich ein Beitrag zur strukturellen Semantik, zur kontrastiven Linguistik und zur Übersetzungstheorie ist (Coseriu 1977) – schreibt Hegel u. a. folgendes:

„Es widerstreitet gewiß geradezu der Natur der Sache, die Forderung zu machen, daß ein Ausdruck der Sprache eines Volkes ... mit einem Ausdruck unserer Sprache wiedergegeben werde, welcher jenem in seiner vollen Bestimmtheit entspreche. Ein Wort unserer Sprache gibt uns *unsere* bestimmte Vorstellung von solchem Gegenstande und eben damit nicht die des anderen Volkes, das nicht nur eine andere Sprache, sondern andere Vorstellungen hat“.

1.1.1 Von welchen „Vorstellungen“ spricht nun hier Hegel? Es gibt zunächst Vorstellungen, die mit dem Leben und mit der außersprachlichen Kultur einer Gemeinschaft zusammenhängen und die in einem Text explizit oder implizit – eben als zum Textinhalt gehörend – „mitgegeben“ sein können. Hierzu ein Beispiel aus einer Erzählung des rumänischen Schriftstellers M. Sadoveanu in seinem Band „La Hanul Ancuței“ („Das Wirtshaus der Ancuța“):

„Es war goldener Herbst, als ich im Wirtshaus der Ancuța viele Geschichten vernahm. Doch das hat sich in ferner, längst vergangener Zeit zugetragen, in jenem Jahr, da zu Sankt Ilie ungeheure Regengüsse niedergingen und, wie die Leute erzählten, in den Wolken über den Wasserfluten der Moldau ein schwarzer Drachen zu sehen war. Und Vögel, wie man sie nie vorher zu Gesicht bekommen, seien, vom Sturmwind hin- und hergewirbelt, gegen Sonnenuntergang durch die Lüfte gerudert. Mosch Leonte aber zog sein Buch der Sternbilder zu Rate, er deutete die Zeichen des Kaisers Heraklius und wies nach, daß jene Vögel, deren Flügel wie Rauhreif schimmerten, sich hierher von den Inseln am Rande der Welt verirrt hätten, woher sie aufgestiegen seien, um Krieg zwischen den Kaisern und Überfluß an Früchten des Weinstocks anzukündigen.“

Tatsächlich hat bald darauf der Weiße Kaiser seine Moskowiter gegen die heidnischen Zungen aufgeboden, und auf daß die Zeichen der Sternbilder erfüllt würden, hat Gott in den Weinbergen des Unterlandes so reiche Ernte beschert, daß die Winzer nicht mehr wußten, wohin sie all den Most füllen sollten.“

Die deutsche Übersetzung ist freilich nicht besonders glücklich, auch in rein „technischer“ Hinsicht nicht. Dies soll uns jedoch hier nicht weiter beschäftigen. Vielmehr fragen wir uns, was in diesem kurzen Text als außersprachlich „mitgegeben“ gilt. Es ist dies eine legendäre, mythische Welt bzw. Weltvorstellung. Es handelt sich um eine Welt, in der die Jahre der Vergangenheit nicht etwa durch Zahlen in einer festen Reihenfolge, sondern durch bemerkenswerte Ereignisse (hier: ungeheure Regengüsse am Eliastag) identifiziert werden, in der der Regen mit einem schwarzen Drachen zusammenhängt, in der alles Außergewöhnliche (hier: die vorher nicht gesehenen Vögel) ein Anzeichen für Ereignisse in der Zukunft ist, eine Welt, wo die Erde einen Rand hat und wo am Rand der Erde Inseln sind, eine Welt schließlich, wo alles im voraus feststeht und wo z.B. Kriege und reiche Ernten nur deswegen

vorkommen, damit die Zeichen der Sternbilder ihre Bestätigung finden. Diese Welt ist aber nicht der unmittelbare Gegenstand des im Text Ausgesagten. Sie wird vielmehr vorausgesetzt, und auf sie wird stillschweigend Bezug genommen. Auch muß man sie im voraus kennen, um den ganzen Inhalt des ausdrücklich Gesagten zu verstehen. Und die Funktion des angeführten Passus im ganzen betreffenden Text ist eben die der Einführung dieser besonderen Welt, d. h. eines besonderen Kulturrahmens für das, was weiter in demselben Text erzählt werden wird, eines Kulturrahmens aber, der nicht als solcher dargestellt wird (es wird z. B. nicht gesagt: „Die moldauischen Bauern glauben, daß ...“), sondern eben nur dadurch erscheint, daß er der implizite Bezugsrahmen der Einzelaussagen ist. Die erwähnte Textfunktion wird also durch außersprachliche Mittel (außersprachliche Kenntnis des Kulturrahmens) und zugleich durch sprachliche Mittel (Ausdrücke, die sich auf diesen Rahmen beziehen) geleistet. Eine solche Funktion, und überhaupt diese Art Inhalt, die nur in „Texten“ (= Redeakten bzw. zusammenhängenden Reihenfolgen von Redeakten) vorkommt, wollen wir *Sinn* nennen.

1.1.2 Nicht jeder Sinn ist so kompliziert wie der soeben besprochene. Auch wird nicht jeder Sinn außersprachlich bzw. durch außersprachliche und sprachliche Mittel zugleich ausgedrückt. Es gibt einfache Einheiten des Sinnes, die auch mit Hilfe von rein sprachlichen Mitteln (allerdings meist durch Situation und Kontext bestimmt) zustandekommen, z. B.: Frage, Antwort, Begrüßung, Anrede, Einwand, Feststellung, Aufforderung, Befehl usw..<sup>1</sup>

1.2.0 Der Sinn muß streng von zwei anderen Arten des Inhalts unterschieden werden, die in der Terminologie Hegels ebenfalls „Vorstellungen“ wären, nämlich von der *Bedeutung* und von der *Bezeichnung*.

1.2.1 Man findet z. B. bei Plautus *vasa refero salva*, und man behauptet, die „Bedeutung“ dieses Ausdrucks sei obszön. Warum eigentlich? Die Bedeutung ist einfach: ‚die Instrumente (die Geräte, die Ausrüstung) bringe ich heil zurück‘. Obszön ist hier der Sinn, das Gemeinte, und zwar durch die Bezeichnung, denn *vasa* bezeichnet in diesem Fall eine ganz besondere (körperliche) „Ausrüstung“, die aufgrund des Kontextes und der entsprechenden Situation erschlossen werden kann. Oder ein weiteres Beispiel: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, / Doch grün des Lebens goldner Baum“. Es wurde behauptet, diese Sätze seien strenggenommen unlogisch, widersprüchlich und sogar absurd, denn eine Theorie könne nicht grau sein, und es gebe keinen Baum des Lebens und noch weniger einen, der zugleich grün und golden wäre. Doch jeder weiß, daß diese Zeilen Goethes keineswegs unsinnig sind und daß sie gerade nur „unstreng genommen“ als widersprüchlich angesehen werden können. Goethe behauptet nicht etwa, daß ein bestimmter Baum in der außersprachlichen Wirklichkeit grün und zugleich golden sei, sondern vielmehr, daß das durch „grün“ (und durch die Farbe Grün als solche) Symbolisierte und das durch „golden“ Symbolisierte gleichwertig sind: Dies und nicht das „wörtlich“ Gesagte ist der eigentliche „Textinhalt“ dieser Zeilen (Coseriu 1976, 23). Der Widerspruch besteht zwar zwischen den Bedeutungen und auf der Ebene der Bezeichnung (denn *grün* und *golden* bedeuten nicht einfach „dasselbe“ im Deutschen, sie sind nicht „synonym“), er wird aber auf der Ebene des Sinnes aufgehoben. Mehr noch: der Sinn dieser Zeilen kommt gerade durch das Bestehen des einzelsprachlichen Widerspruchs

und durch seine gleichzeitige Aufhebung zustande. In einem anderen Kontext könnte aber der Widerspruch auch auf der Ebene des Sinnes aufrechterhalten bleiben (z. B. wenn es um die objektive Beschreibung eines bestimmten Baumes ginge, denn ein solcher Baum könnte höchstens zum Teil grün und zum Teil golden sein). Anders gesagt: gleiche Bedeutungen und Bezeichnungen können verschiedenen Sinn haben, so wie übrigens auch der gleiche Sinn durch völlig verschiedene Bedeutungen und Bezeichnungen vermittelt werden kann.

1.2.2 Die *Bedeutung* ist der in einer Einzelsprache als solcher (z. B. im Deutschen, im Französischen usw.) und durch die sprachlichen Oppositionen dieser Sprache selbst gegebene Inhalt, und zwar sowohl im Bereich der Grammatik als auch im Bereich des Wortschatzes. Die *Bezeichnung* hingegen ist die außersprachliche „Referenz“, der Bezug auf die jeweils benannte außersprachliche Wirklichkeit: auf die „Sachen“ (bzw. Tatbestände, Sachverhalte) oder diese außersprachliche Wirklichkeit selbst, und zwar wiederum sowohl im Falle der Grammatik als auch im Falle des Wortschatzes. So hat z. B. die Konstruktion *mit x* im Deutschen nur eine sehr allgemeine Bedeutung, die man „Konkomitanz“ oder „Kopräsenz“ nennen könnte (etwa: „und x ist dabei“). Deshalb hat auch ein Ausdruck wie *mit dem Messer* – und zwar entgegen einer weitverbreiteten Meinung – an und für sich (d. h. in der deutschen Sprache als solcher) keine „instrumentale Bedeutung“: Dank der deutschen Sprache allein bedeutet dieser Ausdruck nicht „mit dem Messer als Instrument“, sondern nur etwa „und das Messer ist dabei, es ist auf irgendeine Weise am Geschilderten bzw. Besprochenen beteiligt“ (Coseriu 1970 a, 117).<sup>2</sup> „Instrumental“ kann unter Umständen die entsprechende Bezeichnung sein. Dies wissen wir aber nicht aufgrund der deutschen Sprache allein, sondern dank der Kontexte und Situationen (d. h. letzten Endes dank der allgemeinen oder der jeweiligen Kenntnis der „Sachen“), zumal dieselbe deutsche Bedeutung „mit x“ auch völlig andere Verwendungen in der Bezeichnung zuläßt (z. B. *mit Zucker*, *mit Maria* usw. oder sogar *mit dem Messer* in *Der Mann mit dem Messer*, wo keine „instrumentale Bedeutung“ als solche zu spüren ist).

1.2.3 Die Bedeutungen werden in Redeakten zum Zwecke der Bezeichnung verwendet, und von diesem Gesichtspunkt aus ist eine Bedeutung eine einzelsprachlich abgegrenzte Möglichkeit bestimmter Bezeichnungen, nicht die jeweilige Bezeichnung selbst. So grenzt im Deutschen *mit x* eine sehr breite Skala von Möglichkeiten ab: „und x ist dabei (als Instrument, als Stoff, als Begleitung, als gleichzeitiger Täter usw.)“, wobei die jeweilige Bezeichnung im Unbestimmten bleibt und erst durch Kontext und Situation bestimmt wird. Eine andere Sprache könnte aber eine andere Abgrenzung vornehmen: Sie könnte z. B. „als Instrument“ von all dem übrigen trennen (und eine solche Sprache würde das „Instrumentale“ tatsächlich als Bedeutung und nicht bloß als eine Möglichkeit der Bezeichnung unter verschiedenen anderen besitzen). Dies ist übrigens im Bereich des Wortschatzes gut (oder wenigstens viel besser als im Bereich der Grammatik) bekannt. So können Wörter wie *it. andare* – *sp. ir*, *it. venire* – *sp. venir*, *it. portare* – *fr. mener*, *it. portare* – *fr. porter*, *dt. alt* – *rum. bătrîn*, *dt. alt* – *rum. vechiu*, *it. scala* – *dt. Treppe*, *it. scala* – *dt. Leiter* u. U. genau das gleiche bezeichnen, sie bedeuten aber nicht „das gleiche“, da sie jeweils andere Abgrenzungen der Bezeichnungsmöglichkeiten darstellen:

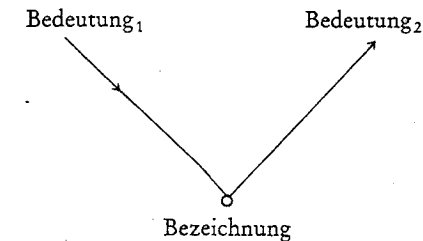
Bedeutungen	andare	venire	portare	
	← ir	→ venir	mener	portar
Bezeichnungen	x	x	x	x
Bedeutungen	alt		scala	
	bătrîn	vechîu	Treppa	Leiterra
Bezeichnungen	x	x	x	x

2.1 Wie verhält es sich nun mit der Übersetzung im Hinblick auf die Unterscheidung dieser drei Arten von Inhalt – Bedeutung, Bezeichnung und Sinn? Die Übersetzung hat es ausschließlich mit Textinhalten zu tun, da nur Texte übersetzt werden (und übersetzt werden können). Dies schließt ein, daß Bedeutungen grundsätzlich nicht übersetzt werden, denn bis auf besondere Fälle, in denen gerade von Bedeutungen die Rede ist, gehören diese auch nicht zum Textinhalt. Ein Textinhalt umfaßt ausschließlich Bezeichnungen und Sinn. Die „Vorstellungen“, die einzelsprachlichen Bedeutungen entsprechen, sind in der Tat nicht „übersetzbar“; sie sind aber auch nicht das „Zu-Übersetzende“. Die Bedeutungen als solche haben ihren Sitz in der Einzelsprache, und in Texten sind sie lediglich Instrumente für bestimmte Bezeichnungen. In einem Text bezeichnet man dies oder jenes mittels einer bestimmten Bedeutung, so daß ‚einen Text interpretieren‘ in dieser Hinsicht nichts anderes ist als ‚Bezeichnungen mit Hilfe der in der entsprechenden Einzelsprache gegebenen Bedeutungen identifizieren‘. Und ‚Übersetzen‘ bedeutet soviel wie ‚für schon identifizierte Bezeichnungen in der Zielsprache Bedeutungen finden, die genau diese Bezeichnungen ausdrücken können‘ (Coseriu 1978a, 21 ff.).

2.2 Andererseits betrifft die Übersetzung im engeren Sinne („Übertragung“) nur das in Texten sprachlich Ausgedrückte. Zum Textinhalt gehört aber, wie oben gesagt, nicht nur die Bezeichnung, sondern auch – und sogar an erster Stelle – der Sinn, und der Sinn wird nicht nur durch sprachliche Mittel als solche (d. h. durch Bedeutungen, die jeweils etwas bezeichnen) vermittelt, sondern auch durch außersprachliche Mittel bzw. durch nicht rein sprachliche Anwendungen der Sprache selbst. Dies bedeutet, daß der Sinn zwar „übersetzt“ werden muß (d. h. er muß auch vom Zieltext vermittelt werden), daß er aber oft nicht bzw. nicht im ganzen „übertragen“ werden kann (Coseriu 1978 a, 25 ff.). Wir wollen jedoch vorerst den Sinn beiseite lassen und die von der Bezeichnung gestellten Probleme näher betrachten, da gerade in dieser Hinsicht die Problematik der Übersetzungstheorie enger mit derjenigen der kontrastiven Linguistik zusammenhängt.

2.3 Die Sprachen sind Bedeutungssysteme – eigentümliche Gestaltungen von Bezeichnungsmöglichkeiten –, und das heißt, daß sie grundsätzlich „das gleiche“ durch verschiedene Bedeutungen bezeichnen können: Die Gleichheit der Bedeutungen in verschiedenen Sprachen – abgesehen von den eng verwandten Sprachen, oft jedoch auch bei diesen – ist somit eher die Ausnahme als der Normalfall. Die Aufgabe der Übersetzung – soweit gerade die Bezeichnungen im Ausgangstext und im Zieltext

unverändert bleiben müssen – besteht also darin, mit grundsätzlich verschiedenen Bedeutungen das gleiche zu bezeichnen. Damit aber die Bezeichnungen unverändert bleiben können, müssen sie als solche bekannt sein. Der Übersetzer muß sie folglich zuerst im Originaltext genau – oder zumindest in dem Maße, in dem dies im Hinblick auf ihre Übertragung auf andere Bedeutungen notwendig ist – identifizieren und dann diese Bezeichnungen auf geeignete Bedeutungen der Zielsprache zurückführen:



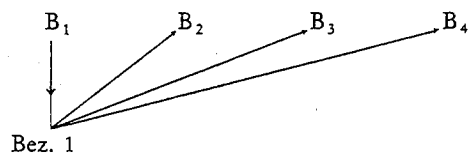
Das heißt, daß er je nach den Sprachen, aus denen und in die er übersetzt, auch meist verschiedene Bezeichnungstypen in seinem Originaltext zu identifizieren hat. Übersetzt er z. B. aus dem Deutschen ins Russische oder Lateinische, so muß er sich bei der Konstruktion *mit dem Messer* fragen, ob die „Konkomitanz“ diejenige eines Instruments oder eine andere ist, denn im ersten Fall wird die Entsprechung in der Zielsprache *nožom* bzw. *cultrō*, im zweiten Fall hingegen *s nožom* bzw. *cum cultrō* sein. Übersetzt er aus dem Italienischen ins Spanische, so muß er sich bei *venire* fragen, ob es sich um eine Bewegung in Richtung auf den Ort der zweiten Person oder um eine Bewegung in Richtung auf den Ort der ersten Person handelt: Im ersten Fall wird die Entsprechung *ir*, im zweiten Fall hingegen *venir* sein.

In der ersten Phase (Auslegung des Textes im Hinblick auf die Übersetzung) geht also der Übersetzer „semasiologisch“ vor: von den sprachlichen Zeichen (d. h. eigentlich von den Bedeutungen) zum außersprachlichen Bezeichneten; in der zweiten Phase hingegen („Übertragung“) geht er „onomasiologisch“ vor, d. h. vom Bezeichneten zu den Bedeutungen (der Zielsprache). Das, was er ‚über-setzt‘, sind stets Bezeichnungen; mit Bedeutungen operiert er nur insofern, als diese für ihn das eine Mal Instrumente der Auslegung, das andere Mal Instrumente der Bezeichnung sind. Die zwischensprachlichen „Entsprechungen“ oder „Äquivalenzen“ werden zwar zwischen Bedeutungen aufgestellt, jedoch nicht als Äquivalenzen zwischen den Bedeutungen selbst, sondern stets über die Bezeichnung: Es handelt sich in jedem Fall um konkrete Entsprechungen in der Bezeichnung des Außersprachlichen. Und „Übersetzungsfehler“ können hierbei entweder bei der Identifizierung der Bezeichnungen (in der „semasiologischen“ Phase) oder bei der Zurückführung auf Bedeutungen der Zielsprache (in der „onomasiologischen“ Phase) eintreten.

2.4 Mit ausdrücklichem Bezug auf diese Interpretation hat Denison (in diesem Band) für die beiden Operationen des Übersetzers die ausgezeichneten Termini „entsprachlichen“ und „versprachlichen“ geprägt. In der Tat muß der Übersetzer die

im Originaltext enthaltenen Bezeichnungen zuerst „entsprachlichen“, d. h. sie von der Gestaltung durch die Bedeutungen der Ausgangssprache freimachen, um sie dann zu „versprachlichen“, d. h. durch die Bedeutungen der Zielsprache neu zu gestalten. Allerdings ist eine totale „Entsprachlichung“ nur für eine ideale Übersetzung (in jede mögliche Sprache) notwendig. Im Normalfall hat der Übersetzer schon die Bedeutungen der Sprache, in die er übersetzt, im Sinne, d. h. daß er in der Praxis nur in dem Maße „entsprachlicht“, in dem dies für die Gestaltung durch die Bedeutungen der Zielsprache notwendig ist. Und zwar muß der Übersetzer diese Operation in jedem Fall ausführen, wenn die Zielsprache Unterschiede macht, die die Ausgangssprache nicht macht (oder andere Unterschiede macht). Mehr noch: in solchen Fällen muß er die Entsprachlichung sogar willkürlich vornehmen, wenn ihm der Originaltext nicht genug Anhaltspunkte für eine begründete Identifizierung der Bezeichnung bietet. Übersetzt er z. B. aus dem Italienischen ins Deutsche, so wird er sich bei *scala*, wenn im Kontext *a pioli* steht, oder eine sonstige Angabe, daß es sich um eine tragbare *scala* handelt, für den Bezeichnungstyp entscheiden, der dt. *Leiter* entspricht; wenn er hingegen im Kontext z. B. *ringhiera* findet, wird er den Bezeichnungstyp identifizieren, für den das Deutsche *Treppe* hat; und wenn er keine brauchbare Angabe im Kontext findet, wird er sich willkürlich entweder für *Leiter* oder für *Treppe* entscheiden müssen, da ihm das Deutsche keine Möglichkeit bietet, eine *scala* zu benennen, die sowohl das eine als auch das andere sein kann. Im entgegengesetzten Fall kann er in der Praxis auf eine tatsächliche Entsprachlichung verzichten, zumal er weiß, daß er z. B. für dt. *Leiter* und *Treppe* einfach it. *scala*, für fr. *porter, mener* (und auch für *apporter, amener*) it. *portare* einsetzen kann.<sup>3</sup>

3.1.1 Die kontrastive Linguistik ist im Grunde synchronischer Sprachvergleich; sie befaßt sich mit Unterschieden und Analogien zwischen Einzelsprachen, d. h. grundsätzlich zwischen Bedeutungssystemen. Dafür muß sie eine der miteinander verglichenen Sprachen als Bezeichnungssystem („Weltgestaltung“) ansehen und die anderen Sprachen – als Gestaltungen derselben „Welt“ durch andere Bedeutungen – mit diesem System vergleichen:



oder sie muß ein *tertium comparationis* annehmen, das ihr erlaubt, diese Sprachen auf der gleichen Ebene miteinander zu vergleichen. Als *tertium comparationis* kann entweder ein universelles Kategorialsystem (Gefüge von Typen von Funktionen, Verfahren und entsprechenden Paradigmata) dienen oder ein von den zu vergleichenden Sprachen unabhängiges Bezeichnungssystem, z. B. bei zwei kontrastiv zu behandelnden Sprachen eine dritte Sprache oder ein außereinzelsprachliches, zu diesem Zweck konstruiertes Bezeichnungssystem. Der Vergleich mit einem univer-

sellen Kategorialsystem als *tertium comparationis* ist an sich vollkommen berechtigt und in mehrerlei Hinsicht ergiebig, kann jedoch nicht zu einer vollständigen kontrastiven Linguistik führen. Der Vergleich, bei dem ein außereinzelsprachliches Bezeichnungssystem als *tertium comparationis* dient, könnte hingegen dies leisten, ist aber äußerst schwer durchzuführen. Am leichtesten durchführbar ist sicherlich der „unidirektionale“ Vergleich, bei dem eine der zu vergleichenden Sprachen als Maßstab für alle anderen angenommen wird, hat aber den Nachteil, daß er eben „unidirektional“ ist.<sup>4</sup>

3.1.2 Andererseits kann die kontrastive Linguistik auf verschiedenen Ebenen der einzelsprachlichen Strukturierung betrieben werden, nämlich auf der Ebene der *Sprachnorm* (übliche traditionelle Realisierung der einzelsprachlichen Funktionen; z. B. für inhaltliche Funktionen: ihre übliche Anwendung in der Bezeichnung), des *Sprachsystems* (Ebene der einzelsprachlich funktionellen Oppositionen und ihrer Paradigmata, z. B. Wortfelder und grammatische Felder) und des *Sprachtypus* (Ebene der Prinzipien der einzelsprachlichen Strukturierung, d. h. der Arten und Kategorien von Funktionen und Verfahren, in ihrem Zusammenhängen miteinander betrachtet). Eine vollständige kontrastive Linguistik müßte freilich alle drei Strukturierungsebenen ausführlich berücksichtigen.

3.2.0 Dabei müssen in jedem Fall zwei formal-methodische Bedingungen beachtet werden.

3.2.1 Damit ein sinnvoller Vergleich möglich wird, muß erstens die Beschreibung der zu vergleichenden Einzelsprachen nach genau der gleichen Methode, mit genau der gleichen Technik und mit dem gleichen begrifflichen Apparat unternommen werden; d. h. die Beschreibung muß in jedem Fall z. B. funktionell oder in jedem Fall generativ-syntaktisch, in jedem Fall generativ-semantisch usw. sein. Eine funktionell beschriebene Sprache kann grundsätzlich nicht in sinnvoller Weise mit einer Sprache verglichen werden, die z. B. generativ-syntaktisch beschrieben worden ist. Welche Beschreibungstechnik in absoluter Hinsicht am besten geeignet ist, ist eine andere Frage, die nicht zu dieser formalen Bedingung gehört. Persönlich bin ich allerdings überzeugt, daß die funktionelle Beschreibung die einzig geeignete ist, wenn es darum geht, die Sprachen als solche in der Eigentümlichkeit ihrer Strukturierung zu analysieren. Die Sprachen als solche kennen nur eine „Tiefenstruktur“, und diese ist ihre jeweilige semantische Struktur (Struktur der Bedeutung). Die Annahme einer außersprachlichen Tiefenstruktur (wie dies bei der generativen Grammatik der Fall ist) kann nicht zur tatsächlichen Abgrenzung der einzelsprachlichen Strukturen führen; mehr noch: eine solche Annahme bedeutet, daß man darauf im voraus verzichtet.

3.2.2 Zweitens darf der eigentliche Vergleich erst nach der Beschreibung unternommen werden, d. h. die Funktionen und Kategorien müssen für jede Sprache getrennt festgestellt und beschrieben werden. So darf man nicht in einer Sprache x einen Unterschied nur deshalb annehmen, weil man ihn im Deutschen hat oder weil man ihn für den Vergleich mit dem Deutschen nötig zu haben glaubt.<sup>5</sup>

3.3.1 Die kontrastive Linguistik ist als kontrastive Grammatik entstanden, und oft wird sie immer noch „kontrastive Grammatik“ genannt. Wenn man aber nicht lediglich grammatische Paradigmata und grammatische Verfahren, sondern Funktio-

nen und funktionelle Unterschiede in verschiedenen Sprachen vergleicht, stellt sich bald heraus, daß die kontrastive Grammatik nicht nur Grammatik im engeren Sinne sein kann, sondern daß sie verschiedene einzelsprachliche Bereiche zugleich in Betracht ziehen muß. Denn ähnliche oder sogar identische Inhaltsunterschiede werden von verschiedenen Sprachen nicht selten in verschiedenen Bereichen ihrer Strukturierung gemacht: von einer Sprache z. B. in ihrer Grammatik, von einer anderen eventuell im Bereich des Wortschatzes oder mittels der Phonetik. So kann der im Spanischen grammatische Unterschied *tenia/tuvo* im Deutschen oft mittels der lexikalischen Opposition *hatte/bekam* gemacht werden; das, was im Deutschen die Partikeln leisten, wird in den romanischen Sprachen oft durch die Intonation geleistet; und Bolinger (1972, 151 ff.) hat gezeigt, daß der spanischen Opposition *ser/estar* im Englischen oft die Opposition *to be x / to be all x* weitgehend entspricht. Hier ein Beispiel, wo verschiedene Möglichkeiten zugleich gegeben sind: Es handelt sich um den funktionellen Unterschied „bestimmt“/„unbestimmt“ im Russischen im Vergleich z. B. mit dem Deutschen. Auf den ersten Blick und bei einem Vergleich auf der Ebene der konstanten systematischen Funktionen und Verfahren würde man das Deutsche und das Russische einfach als „Sprache mit Artikel“ / „Sprache ohne Artikel“ gegenüberstellen. Wenn man aber die Funktionen näher betrachtet, sehen die Dinge anders aus. Im Russischen wird tatsächlich kein Unterschied zwischen z. B. „Buch“ einerseits und „das“ bzw. „ein Buch“ andererseits gemacht; d. h. die reine Funktion der ‚Aktualisierung‘ existiert im Russischen nicht als einzelsprachliche Funktion: Sie wird dem Kontext und der Situation überlassen. Hingegen kann das Russische sehr wohl den sekundären Unterschied, der im Deutschen meist durch *das Buch/ein Buch* ausgedrückt wird, machen, d. h. den Unterschied „bestimmt“/„unbestimmt“ (bzw. „schon angenommen“/„noch nicht angenommen“, „bekannt“/„nicht bekannt“), und zwar durch verschiedene Verfahren:

(a) durch die Wortfolge; z. B. *kniga ležala na stole / na stole ležala kniga* („das Buch lag auf dem Tisch“/„ein Buch lag auf dem Tisch“);

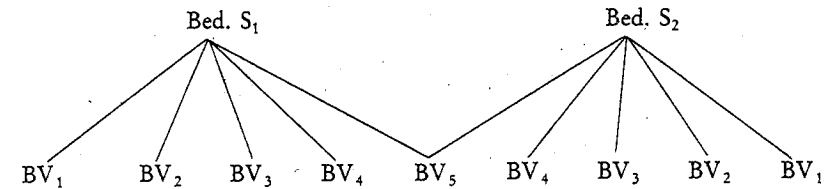
(b) durch die Intonation, und zwar durch „nichtkanonische“ Intonation bei gleicher Wortfolge, wodurch dieselben Sätze die jeweils entgegengesetzte Funktion ausdrücken: *kniga ležala na stole / na stole ležala kniga* („ein Buch [nicht etwas anderes] ...“ / „das Buch lag auf dem Tisch“ [nicht irgendwo anders]);

(c) „lexikalisch“, d. h. durch ein Wort, nämlich durch die Konjunktion *i: vot dom/ vot i dom* („[da steht] ein Haus“ / „[da steht es,] das Haus“);

(d) durch Akkusativ (bestimmt) oder Genitiv des Objektes (unbestimmt) in Negativsätzen.

In diesem letzteren Fall ist es grundsätzlich möglich, sogar Eigennamen als „bestimmt“ oder „unbestimmt“ zu verwenden; z. B. *ja nikogda ne ljubil Ljudmilu* („ich habe nie Ludmila [eine bestimmte] geliebt“) – *ja nikogda ne ljubil Ljudmily* („nie eine Ludmila“ [d. h. andere Mädchen schon, jedoch kein Mädchen namens Ludmila]).<sup>6</sup>

3.3.2 In all diesen Fällen handelt es sich um sekundäre (d. h. nicht regelmäßig bzw. nur zusammen mit anderen ausgedrückte) Funktionen, die aber eventuell ständigen Hauptfunktionen anderer Sprachen entsprechen können. Meist hat man in solchen Fällen folgendes Verhältnis:



D. h.: eine Bedeutungsvariante einer Sprache entspricht – fällt zusammen mit – einer Variante einer (anderen) Bedeutung einer anderen Sprache. Oder einer Bedeutungsvariante einer Sprache entspricht in einer anderen Sprache eine Bedeutung im eigentlichen Sinne, d. h. eine Bedeutungseinheit.

3.3.3 Gerade deshalb ist eine ausschließlich auf den Ebenen des Sprachtyps und des Sprachsystems durchgeführte kontrastive Linguistik für die Übersetzung verhältnismäßig wenig ergiebig. In der Übersetzung geht es nicht um Entsprechungen zwischen Bedeutungen (funktionellen Einheiten der betreffenden Einzelsprachen), sondern um Entsprechungen zwischen Bedeutungsverwendungen, d. h. Bedeutungsvarianten. Deshalb betrifft erst eine kontrastive Linguistik der Sprachnorm – d. h. eine Linguistik, die die tatsächliche Verwendung der funktionellen Einheiten untersucht – unmittelbar die Ebene, auf der die Übersetzung stattfindet.

Raabe (1972) hat dies richtig gesehen, und man kann sich in dieser Hinsicht mit ihm vollkommen einverstanden erklären. In zwei wichtigen Punkten weicht jedoch meine Meinung von seiner ab. Erstens ist die Übersetzung in dieser Hinsicht nicht „textbezogen“, sondern eben „sprachbezogen“ (sonst stünde sie in überhaupt keinem Verhältnis zur kontrastiven Linguistik). Es stimmt zwar, daß die Bedeutungsvarianten nur in Texten vorkommen, da die Sprache sich nur in Texten realisiert. Die eigentliche Textbezogenheit betrifft jedoch nicht diese Varianten, sondern etwas anderes, nämlich das, was mit ihnen gemacht wird: den Sinn, den Textinhalt als solchen. Hier geht es aber noch nicht um den Sinn, sondern um die Sprachverwendung, d. h. um die Einzelsprache als Norm. Zweitens hat man bei den Übersetzungsäquivalenzen nicht weniger, sondern mehr inhaltliche Züge als bei den jeweils verwendeten Bedeutungen. Die gemeinsamen Züge der verwendeten Bedeutungen der Ausgangs- und der Zielsprache können natürlich weniger sein als die jeder Bedeutung eigenen Züge in der betreffenden Sprache, und sind es auch normalerweise. In der Übersetzung geht es aber nicht um unmittelbare Entsprechungen zwischen den Bedeutungen verschiedener Sprachen, sondern um Klassen von Bezeichnungen in einer Sprache im Vergleich mit einer anderen Sprache, und zwar je nach der Bezeichnungsäquivalenz, d. h. um Bedeutungsvarianten; und eine Bedeutungsvariante weist in jedem Fall mehr Züge als die ihr entsprechende funktionelle Einheit auf, da zu den einzelsprachlich gegebenen Zügen bei jeder Variante noch die kontextuell und situationell gegebenen Züge hinzukommen; so weist z. B. „und x ist dabei als Instrument“ einen zusätzlichen Zug auf gegenüber dem bloßen einzelsprachlichen „und x ist dabei“.<sup>7</sup>

3.4 Da es sich bei den angedeuteten „Bezeichnungsklassen“ um Übersetzungsäquivalenzen handelt, können solche Klassen für eine Sprache jeweils nur im Vergleich mit einer einzigen anderen Sprache abgegrenzt werden. An anderer Stelle habe ich

selbst darauf hingewiesen, daß man für praktische Zwecke (Übersetzung, Fremdsprachenunterricht) Klassen von Varianten einer Sprache im Vergleich zu einer anderen Sprache aufstellen kann und daß solche Klassen je nach den Sprachen, mit denen der Vergleich unternommen wird, verschieden sein können (Coseriu 1966, 203 f.; 1978 b, 229 f.).<sup>8</sup> Und Albrecht hat auf systematische Weise Äquivalenzklassen für dt. *eigentlich* im Vergleich mit dem Französischen aufgestellt (1976). Vor allem aber hat sich mit dieser Frage Meier beschäftigt, der diesbezüglich von innersprachlicher und konfrontativer „Polysemie“ spricht (1978). Meier identifiziert nämlich für dt. *abnehmen* innersprachlich um die zwanzig „Sememe“, d. h. Verwendungstypen (zwölf davon ausdrücklich), und für die Übersetzung ins Italienische nicht weniger als 50, darunter: *decrescere*, *calare* (Mond), *abbassarsi* (Wasserstand, Flut), *scemare* (Niederschlag), *andar scemando*, *placarsi* (Wind, Sturm), *scendere* (Fieber), *affievolirsi* (Sinneskraft, Gefühlsstärke), *accorciare*, *calare* (Tage, Fristen), *calare*, *diminuire* (Werte, Preise, Kosten), *dimagrire* (Tier) usw.. Und für it. *prendere* im Vergleich mit dem Deutschen würde man, ebenfalls nach Meier, um die 100 „Sememe“ unterscheiden müssen.

Mit der sogenannten „innersprachlichen Polysemie“ wird man kaum einverstanden sein, wohl aber (zumindest im Prinzip, wenn auch nicht immer in den Einzelheiten) mit der „konfrontativen Polysemie“, die natürlich keine „Mehrdeutigkeit“ in ein und derselben Sprache ist, sondern nur eine beim Übersetzen in eine andere Sprache im Hinblick auf die Bezeichnungsäquivalenzen operationell anzunehmende Polysemie, d. h. im Grunde nichts anderes als die Vielheit der Übersetzungsentsprechungen je nach den Bezeichnungstypen.<sup>9</sup>

3.5.0 Gerade solche Entsprechungen müßte eine vollständige kontrastive Linguistik zweier Sprachen feststellen. Hierbei sind jedoch im Zusammenhang mit der Sprachnorm noch zwei besondere Phänomene zu berücksichtigen.

3.5.1 Das erste ist dasjenige der einzelsprachlichen Zuordnung der Bezeichnungen. In den Sprachen sind die Bedeutungen primär – sie sind offene Möglichkeiten der Bezeichnung –, und den Bedeutungen werden Bezeichnungen zugeordnet, nicht umgekehrt.<sup>10</sup> Dies aber bedeutet, daß die Zuordnung der Bezeichnungen, auch abgesehen von der Verschiedenheit der Bedeutungen, in verschiedenen Sprachen verschieden sein kann, d. h. daß gleiche Bezeichnungen nicht unbedingt auch gleichen bzw. vergleichbaren Bedeutungen zugeordnet werden. Dies stellt man zuerst in etymologischer Hinsicht (d. h. bezüglich der „Namengebung“) fest. So ist z. B. eine *Nachricht* im Deutschen ‚etwas, was nachgereicht wird‘, im Italienischen ‚etwas Bekanntes‘ (*notizia*), im Russischen und im Rumänischen ‚ein Wissen‘ (*vest'*, *ştire*), im Französischen, Schwedischen und Finnischen ‚eine Neuheit‘ (*nouvelle*, *nyhet*, *uutinen*). Finnisch *puisto* entspricht dt. ‚Garten, Park‘, ist aber an sich ein Kollektiv von *puu* ‚Baum‘, d. h. etwa „Baum-tum“; und finn. *ilmasto* ‚Klima‘ ist ein Kollektiv von *ilma* ‚Luft‘. Ein bestimmter Zahn heißt im Deutschen und im Französischen ‚Zahn der Weisheit‘ (*Weisheitszahn*, *dent de la sagesse*), im Italienischen und Spanischen ‚Zahn der Urteilskraft‘ (*dente del giudizio*, *muela del juicio*), und im Rumänischen ‚Zahn des Geistes‘ (*măsea de minte*). Ein berühmter Bock heißt auf Deutsch *Sündenbock*, auf Spanisch *chivo emisario* und auf Italienisch *capro espiatorio*; und eine bestimmte wünschenswerte Eigenschaft heißt auf Italienisch

‚guter Sinn‘ (*buon senso*), auf Spanisch ‚gemeinsamer Sinn‘ (*sentido común*) und auf Deutsch *gesunder Menschenverstand*. In solchen Fällen wird man nicht sagen, daß z. B. *Weisheit*, *giudizio*, *minte* bzw. *buono*, *común* und *gesund* oder *sentido* und *Verstand* jeweils das gleiche bedeuten, noch daß *juicio*, *giudizio* etwas anderes als *jugement* und *gesund* etwas anderes als *sano* bedeuten, nur weil sie in diesen Ausdrücken vorkommen oder nicht vorkommen. Denn es handelt sich nicht um die Bedeutungen als solche, sondern um ihre Verwendung, um eine Verschiedenheit in der Zuordnung der Bezeichnungen. Andererseits kann man Ähnliches auch beim synchronischen Funktionieren der Sprachen feststellen. Dt. *betrügen* entspricht als Bedeutung weitgehend it. *ingannare*, und it. *tradire* entspricht dt. *verraten*; für ‚seinen Ehepartner betrügen‘ wird aber im Italienischen nicht *ingannare*, sondern *tradire* verwendet: d. h. daß das gleiche Faktum im Italienischen einer anderen Bedeutung als im Deutschen zugeordnet wird. Ebenso wird ‚ein Musikinstrument betätigen‘ im Deutschen und im Französischen meist auf das „Spielen“ zurückgeführt (*spielen*, *jouer*), im Spanischen aber auf „Berühren“ (*tocar*), im Italienischen auf „Erklingenlassen“ (*suonare*), und im Rumänischen auf „Singen“ (*a cânta*). Die Fakten dieser Art sind in den Sprachen sehr zahlreich, sie sind aber kaum untersucht worden und sind nur wenig bekannt, weil die Unterscheidung zwischen Bedeutung und Zuordnung der Bezeichnungen meist nicht gemacht wird, was dann auch in der lexikographischen Praxis zu unendlichen Schwierigkeiten und Inkohärenzen führt.<sup>11</sup>

3.5.2 Das zweite Phänomen, dem man Rechnung tragen muß, ist dasjenige der Fixierung der Bedeutung für bestimmte Bezeichnungen, und zwar der verschiedenen Arten der Fixierung, von der allgemeinen situationellen bis zur rein materiellen Fixierung (z. B. in der Wortfolge) über die Vorliebe für bestimmte Bedeutungen und die rein „statistische“ Bevorzugung dieser oder jener Bedeutungen. So z. B. entsprechen sp. *enterarse*, *regatear*, *estrenar* (z. B. ein Kleidungsstück), *despedirse* durch ihre Bedeutung ziemlich genau it. *apprendere* (*venire a sapere*), *mercanteggiare*, *inaugurare*, *prendere congedo*; die italienischen Ausdrücke werden aber weit weniger häufig als die spanischen gebraucht. Und im Falle von fr. *noir et blanc*, dt. *schwarz-weiß* gegenüber it. *bianco e nero*, sp. *blanco y negro*, rum. *alb și negru* hat man eine bloß materielle, jedoch auch für die Übersetzung nicht belanglose Fixierung (Coseriu 1978 b, 233 ff.; 1970 b, 23).

4.1 Eine vollständige, die Ebene der Sprachnorm betreffende kontrastive Linguistik zweier Sprachen, die die Verwendung der Bedeutungen ausführlich untersucht, würde alle einzelsprachlich gegebenen Bezeichnungsentsprechungen, wenn auch nur in einer Richtung (das heißt, z. B., wie in den o. a. Fällen, französische Entsprechungen für dt. *eigentlich*, italienische Entsprechungen für dt. *abnehmen* usw.), feststellen und würde somit einer Übersetzungswissenschaft dieser beiden Sprachen gleichkommen, die ja als deskriptive Wissenschaft auch nur jeweils zwei Sprachen betreffen und nur „unidirektional“ sein kann.

4.2 Daraus ergibt sich das Verhältnis der kontrastiven Linguistik zur Übersetzungswissenschaft und zugleich zur Übersetzung selbst. Soweit die kontrastive Linguistik nur einzelsprachliche Strukturen kontrastiert, d. h. wenn sie sozusagen nur „typologisch“ ist, kann sie im besten Fall für die Übersetzung nur eine

Hilfswissenschaft sein; wenn sie aber die tatsächliche Verwendung der inhaltlichen – und dadurch auch der materiellen – Strukturen untersucht, fällt sie mit der auf Einzelsprachen bezogenen Übersetzungswissenschaft zusammen. Für eine solche kontrastive Linguistik – bzw. für diese Form oder für diesen Teil der kontrastiven Linguistik – wäre die Übersetzung die ständige Quelle (die Feststellung von Bezeichnungsäquivalenzen setzt nämlich eine zumindest implizite Übersetzung voraus), und ihre Ergebnisse wären in jedem Fall eine Übersetzungsgrammatik und ein Übersetzungswörterbuch. Und die Übersetzung als bloße „Übertragung“, d. h. die Ebene der Einzelsprachen betreffende Technik der Suche nach Bezeichnungsäquivalenzen, wäre ihrerseits Anwendung oder „Umkehrung“ einer solchen kontrastiven Linguistik (= Übersetzungswissenschaft), und zwar eine Umkehrung in doppelter Hinsicht: was das Verhältnis Bedeutung – Bezeichnung und was das Verhältnis Ausgangssprache – Zielsprache betrifft. In der kontrastiven Linguistik ginge es nämlich darum festzustellen, für welche Bezeichnungen die und die Bedeutungen gebraucht werden, in der Übersetzung hingegen darum, nach Bedeutungen zu suchen, die für die und die Bezeichnungen eingesetzt werden dürfen. Andererseits würde man in einer unidirektionalen kontrastiven Linguistik die „Zielsprache“ auf eine als Bezeichnungssystem angenommene „Ausgangssprache“ zurückführen; in der Übersetzung hingegen würde es darum gehen, Bezeichnungen der Ausgangssprache auf Bedeutungen der Zielsprache zurückzuführen: d. h. daß eine vom Gesichtspunkt des Deutschen aus erarbeitete kontrastive Linguistik Deutsch-Englisch Übersetzungswissenschaft für die Übersetzung aus dem Deutschen ins Englische wäre.

4.3 Ich sage „wäre“, „ginge“, „würde“, weil es heute eine solche (ausführliche) kontrastive Linguistik noch nicht gibt: Sie ist eher ein Desideratum und ein Programm als eine schon bestehende Realität; für keine einzige Sprache verfügen wir nämlich über eine Übersetzungsgrammatik und ein Übersetzungswörterbuch im angedeuteten Sinne. Es handelt sich jedoch um ein durchaus realisierbares Programm, dem nur empirische und keine theoretischen Schwierigkeiten im Wege stehen.

5.0 Auch eine ideale kontrastive Linguistik könnte jedoch für die Übersetzung nicht alles leisten. In der Tat kann die Übersetzung nicht bloß Anwendung einer, und sei es auch im o. a. Sinne ausführlichen, kontrastiven Linguistik der jeweils in Frage kommenden Einzelsprachen sein. Die Übersetzung ist nicht bloß „Übertragung“, reine Anwendung einer ausführlich beschreibbaren Technik zur Feststellung von einzelsprachlichen Bezeichnungsäquivalenzen, sondern zugleich – wenn auch in verschiedenem Ausmaß je nach den zu übersetzenden Texten – „Übersetzen“ (das, was oft „Übersetzung als Kunst“ genannt wird) (Coseriu 1978 a, 29), und in dieser Hinsicht ist sie nicht nur einzelsprachlich bedingt, sondern zugleich – und sogar an erster Stelle – „textbedingt“. Dies bedeutet für die kontrastive Linguistik eine Reihe von Grenzen ihrer ansonsten notwendigen, ja unentbehrlichen Anwendung im Bereich der Übersetzungspraxis.

5.1.1 Erstens befaßt sich die kontrastive Linguistik an erster Stelle mit der Einzelsprache als „freier Sprachtechnik“; Texte enthalten aber nicht nur Anwendung

freier Sprachtechnik, sondern zugleich auch „wiederholte Rede“ (Phraseologie oder Idiomatik im weitesten Sinne) (Coseriu 1978 b, 218 ff.). Und es ist bis heute noch nicht gelungen, eine sichere, allgemein anwendbare Methode und eine ausführliche Technik zur kontrastiven Behandlung der wiederholten Rede zu entwickeln. Es sei auch bemerkt, daß es sich dabei nicht etwa um eine Randerscheinung der Einzelsprachen, die in einem Teil der Grammatik berücksichtigt werden könnte, sondern um ein ganzes Sprachgebiet handelt, mit seiner eigenen Grammatik, seiner eigenen Lexikologie und Stilistik, ja zum Teil sogar mit seiner eigenen Phonetik.

5.1.2 Zweitens kann eine kohärente kontrastive Linguistik jeweils nur für einheitliche Sprachsysteme, d. h. für „funktionelle Sprachen“, gemacht werden. In den Texten aber kommen sehr oft verschiedene funktionelle Sprachen (verschiedene Mundarten, verschiedene Sprachniveaus und verschiedene Sprachstile) ein und derselben „historischen Sprache“ nebeneinander vor (Coseriu 1978 b, 218 ff.). Man könnte zwar für jede funktionelle Sprache auch eine getrennte kontrastive Grammatik anfertigen, dies würde aber die Probleme, die sich dem Übersetzer stellen, kaum lösen, da in den Texten verschiedene funktionelle Sprachen oft nicht getrennt, jede für sich, und nicht einmal nacheinander, sondern zu gleicher Zeit funktionieren können. So könnte eine neapolitanisch-deutsche kontrastive Grammatik zwar für die Übersetzung aus dem Neapolitanischen brauchbar sein, nicht aber für die Übersetzung italienischer Texte, in denen Neapolitanisches hier und da vorkommt.

5.1.3 Drittens betrifft die kontrastive Linguistik ihrem Wesen nach nur schon „existierende“ Bezeichnungsentprechungen. In den Texten aber kommen oft auch neue Bezeichnungen vor, und oft ist es in der Übersetzung notwendig, neue Bezeichnungsäquivalenzen zu schaffen (dies auch für in der der Ausgangssprache entsprechenden Gemeinschaft schon gegebene Bezeichnungen).

5.1.4 Viertens haben Texte auch ihre eigenen Traditionen, die nicht einfach mit der Tradition der entsprechenden Sprachen zusammenfallen. Gewisse Texte können in einer Sprachgemeinschaft üblich sein und in einer anderen Gemeinschaft überhaupt nicht existieren; und gewisse sprachliche Verfahren können in einer bestimmten Texttradition für bestimmte Textsorten charakteristisch sein. So existiert der kleine Text „Guten Morgen“ als Begrüßungsformel zwar in der deutschen Sprachgemeinschaft, nicht aber in den romanischen Sprachgemeinschaften außer der rumänischen. Und was die angedeuteten, bestimmten Texten eigenen sprachlichen Verfahren betrifft, so ist z. B. für französische Märchen die Anfangsformel *il était une fois* charakteristisch, während man in rumänischen Märchen *a fost odată ca niciodată* („es war einmal wie nie“) und in russischen Märchen *žil-był* bzw. *žili-byli* („es war“, „es lebte“, „es waren“, „es lebten“) als charakteristischen Anfang hat.

5.1.5 Schließlich betrifft die Übersetzung nicht nur die Bezeichnung, sondern auch den Sinn; eine kontrastive Grammatik des Sinnes kann es aber nur in dem Maße geben, in dem dieser ausschließlich sprachlich ausgedrückt wird und einzelsprachlich ist, nicht aber in dem Maße, in dem der Sinn durch außersprachliche Mittel bzw. mit Hilfe von nicht-bezeichnenden Funktionen der Sprache selbst vermittelt wird. Andererseits können in verschiedenen Gemeinschaften analoge Bezeichnungen verschiedenen Sinn ausdrücken, wodurch für die Übersetzung Widersprüche zwischen Bezeichnung und Sinn entstehen können. In ein und demselben Kulturrahmen



(z. B. im westeuropäischen) vermitteln zwar oft gleiche Bezeichnungen auch den gleichen Sinn, so daß man sich dieses Problems meist nicht bewußt wird. Anders verhält es sich jedoch, wenn die Ausgangssprache und die Zielsprache der Übersetzung zu radikal verschiedenen Kulturwelten gehören. In solchen Fällen sind die Widersprüche zwischen Bezeichnung und Sinn sehr zahlreich, so daß sich der Übersetzer sehr oft entweder für die Bezeichnung oder für den Sinn entscheiden muß, wobei ihm keine kontrastive Grammatik helfen kann (Coseriu 1978 a, 25 f.).

5.2 Freilich haben nicht alle diese Begrenzungen das gleiche Gewicht. So ist es sicherlich grundsätzlich möglich, eine sinnvolle kontrastive Linguistik der wiederholten Rede zu entwickeln, vorausgesetzt, daß ihr funktioneller „Standort“ in den Einzelsprachen feststeht<sup>12</sup>; ebenso, daß die kontrastive Linguistik sich nicht auf das in den Sprachen schon Realisierte beschränkt, sondern auch deren offene Möglichkeiten (schöpferische Verfahren) berücksichtigt; vielleicht auch, daß Techniken zur kontrastiven Behandlung der Verschiedenheit der funktionellen Sprachen innerhalb einer historischen Sprache und der mit Textsorten zusammenhängenden sprachlichen Traditionen entwickelt werden. Allerdings würden solche Erweiterungen weiterhin nur die Ebene des Einzelsprachlichen betreffen und nicht die Textfunktionen als solche, mit denen es die Übersetzung bei Feststellung und Vermittlung des Sinnes zu tun hat: Dafür würde man eine kontrastive Textlinguistik benötigen.

5.3 Vor allem aber findet die kontrastive Linguistik als Übersetzungswissenschaft in dem, was in den Texten nicht durch sprachliche, sondern durch außersprachliche Mittel – durch die „Kenntnis der Sachen“ – ausgedrückt wird, die unüberschreitbare Grenze ihrer Anwendbarkeit. Das Außersprachliche ist *per definitionem* nicht übersetzbar. Die Kenntnis der Sachen kann man gewiß sprachlich darstellen: Grundsätzlich kann man mit jeder Sprache unbekannte „Sachen“ beschreiben und sie somit bekannt machen. Dies hängt aber wiederum mit dem der Beschreibung selbst zugrundeliegenden Kulturrahmen zusammen. Wenn nämlich die Beschreibung fremder Tatbestände vom Gesichtspunkt einer völlig anderen Kulturwelt aus unternommen wird, läuft sie leicht Gefahr, zu einer Karikatur zu werden. Dafür als Beispiel ein zwar mit Absicht auf diese Weise zusammengestelltes, jedoch nichtsdestoweniger symptomatisches Deutschlandbild vom Gesichtspunkt der Kulturwelt aus, die als Hintergrund der anfangs erwähnten Erzählungen von M. Sadoveanu dient:

„In jenen Ländern, beim Deutschen und beim Franzosen, fahren die Leute jetzt mit der Eisenbahn. Heur sind sie hier und morgen wer weiß wo.“

„Wie das: mit der Eisenbahn?“, fragte jemand mit rauher, verdrossener Stimme.

„Wißt Ihr denn nicht, was die Eisenbahn ist?“ fragte Herr Damian lachend.

„Ich weiß es nicht“, brummte der Hirte eigensinnig. „Wer weiß, was das wieder für eine deutsche Hexerei ist.“

„Eine wahre Hexerei und Teufelei“, lachte gutgelaunt der Kaufmann. „Das ist eine Art von Häuschen auf Rädern, und die Räder dieser Häuschen sitzen auf Eisenschienen. Auf diesen Eisenschienen werden sie mit Leichtigkeit von einer Maschine gezogen, die pfeift und schnaubt, daß einem der Mund offenbleibt; und so fährt sie von selbst, mit Feuerkraft.“

„Ohne Pferde?“, fragte Mosch Leonte.

„Ohne!“

„Das kann ich nicht glauben“, stammelte der Hirte, und Mosch Leonte schlug ein Kreuz.

.....

„Sonst habe ich nichts mehr gesehen außer dem großen Jahrmarkt in Leipzig, einem Jahrmarkt, so groß wie die ganze Welt, mit Komödien und Musik; und die Deutschen von dort trinken Bier. Wer dies Getränk nicht gekostet hat, liebe Leute, braucht es nicht zu bedauern, denn es ist eine Art bittere Lauge.“

Prof. Dr. Eugenio Coseriu  
Universität Tübingen  
Romanisches Seminar  
D-7400 Tübingen

#### Anmerkungen

- 1 Diese Einheiten fallen nicht einfach mit den ihnen entsprechenden einzelsprachlichen Einheiten zusammen. Nicht jeder Interrogativsatz ist eine Frage, und umgekehrt kann eine Frage auch anders als durch einen Interrogativsatz ausgedrückt werden. Noch weniger ist jeder Affirmativsatz eine Antwort; und *Guten Tag* ist an und für sich nicht unbedingt eine Begrüßungsformel. Cf. dazu (wie überhaupt zur Unterscheidung Bezeichnung – Bedeutung – Sinn) Coseriu (1973, 9f.; 1978 a, 20f.).
- 2 Die hier vertretene These wurde von gewissen zwar anmaßenden, jedoch voreiligen und theoretisch unbeholfenen Kritikern völlig mißverstanden. Es wurde u. a. eingewandt, daß die Formel „und x ist dabei“ nicht in jedem Fall eingesetzt werden kann, z. B. nicht in einem Satz wie *Er fiel mit der Nase auf den Boden*, wo man ja nicht „Er fiel auf den Boden, und die Nase war dabei“ sagen würde. In Wirklichkeit aber war die Formel nicht primärsprachlich, als überall sagbare Paraphrase, sondern metasprachlich, als Bezeichnung und Verdeutlichung der Funktion von *mit x*, gemeint, und in dem Sinne, in dem sie gemeint war, ist sie auch in einem Satz wie dem soeben erwähnten ohne Gewalt einsetzbar, etwa: „Er fiel, und dabei war seine Nase auf dem Boden“.
- 3 In dieser Möglichkeit, auf die „Entsprachlichung“ zu verzichten, besteht allerdings die größte Gefahr für die Übersetzungspraxis, denn es können grobe Übersetzungsfehler eintreten, wenn man unbedacht davon Gebrauch macht.
- 4 Zur Problematik der kontrastiven Linguistik vgl. Coseriu (1970 b).
- 5 Man darf z. B. im Falle des romanischen Imperfekts nicht im voraus annehmen, daß es sich dabei um einen Aspektunterschied handelt, „weil das Deutsche diesen Unterschied nicht macht“, und it. *ebbi* – *avevo* dem deutschen *hatte* entsprechen lassen, denn dies stimmt einfach nicht (it. *ebbi* – *avevo* ist nicht etwa ein Unterschied innerhalb eines deutschen oder eines universellen ‚hatte‘). Das romanische Imperfekt kann als solches nur innerhalb der romanischen Sprachen selbst, mittels der Oppositionen, in denen es in diesen Sprachen funktioniert, abgegrenzt werden. Erst nachher kann es mit den deutschen Tempora bzw. Modi verglichen werden, und dabei stellt sich heraus, daß it. *avevo* nicht nur dt. *ich hatte*, sondern auch dt. *ich hätte*, *ich werde haben*, *ich würde haben*, *fast hätte ich* usw. entsprechen kann.
- 6 Vgl. dazu die Tübinger Habilitationsschrift von W. Birkenmaier (Birkenmaier 1979).
- 7 Im folgenden, wie übrigens z. T. auch bisher, werden als Beispiele vor allem lexikalische Einheiten, d. h. „Wörter“, angeführt, was einer Rechtfertigung zu bedürfen scheint. Es wird nämlich oft gesagt, daß Wörter nicht übersetzt werden, und man meint, daß man sich um die Wörter beim Übersetzen nicht zu kümmern hätte: Es würde genügen, Entsprechungen zwischen höheren Einheiten (z. B. Satzinhalten) aufzustellen. Dies beruht jedoch auf einer Verwechslung zwischen dem Gegenstand und den einzelnen Operationen des Übersetzens. Was stimmt, ist nur, daß die Wörter als solche nicht Gegenstand des Übersetzens sind, denn nur Texte werden übersetzt. All das, was in einem Text geleistet wird, muß aber „übersetzt“ werden, d. h. daß man auch für die einzelnen Wörter Entsprechungen aufstellen muß, soweit sie etwas im Text leisten. Daß diese Entsprechungen auch etwas anderes als Wörter sein können und daß einem einzigen Wort mehrere Wörter entsprechen können (oder

- umgekehrt), ist eine völlig andere Frage. Deshalb ist es auch möglich festzustellen, daß ein Wort nicht übersetzt bzw. falsch übersetzt wurde. Wenn ein Übersetzer z. B. *it. arriva domani mattina* durch *dt. er kommt morgen* übersetzt, so hat er das Wort *mattina* nicht übersetzt; und wenn er z. B. *die weichen Verben* oder *die mittleren Vokale* für *dt. die schwachen Verben, die Inlautvokale* verwendet, so hat er eben englische Wörter falsch übersetzt.
- 8 So hätte man für *it. terra* im Vergleich mit dem Rumänischen folgende Klassen: 1) „Gegend“, „Land“ (rum. *țară*); 2) „Erde im Gegensatz zum Meer oder zu Wasser überhaupt“ (*uscat*); 3) „Welt“ (*lume*); 4) „Erde als Stoff“ (*lut*); 5) „Erde als Stoff in Stücken“ (*țărână*); 6) „Grund unter den Füßen“, in Ausdrücken wie *a terra, per terra (jos, pe jos)*; 7) andere Varianten (*pământ*). Im Vergleich mit dem Deutschen hingegen wären die Klassen folgende: „Land“ („Erdfläche, eventuell im Gegensatz zu Wasser“), „Boden“, „Grund“, „Welt“, „Heimat“, „Erde“. D. h. daß nur eine einzige Klasse, die übrigens nicht sehr häufig ist („Welt“), in diesen beiden Fällen zusammenfallen würde. Und wenn man andere Sprachen hinzuziehen würde, würde man natürlich auch zu anderen Klassen kommen (Coseriu 1978 b, 230).
- 9 So ist z. B. „abnehmen“ im Deutschen wohl nur eine „Bedeutung“ als funktionelle Einheit, und die sog. „Sememe“, die man darin unterscheiden kann, sind keine einzelsprachlich gegebenen Einheiten, sondern nur weitere Determinationen ein und derselben Einheit, d. h. kontextuell und situationell bedingte Verwendungsvarianten. In ein und derselben Sprache kann man zwar für bestimmte Zwecke (z. B. Wortschatzunterricht) Typen von Varianten aufstellen, z. B. durch exklusive Ersetzungen (so im Falle von *it. terra: terriccio, suolo, terreno, possedimento rurale, tenuta, territorio, regione, paese, patria* usw.), aufgrund des jeweiligen Gegenteils (*cielo, mare, acqua*), durch spezifische Kontexte und Konstruktionen (wie *terra e cielo, terra e mare, scendere a* oder *in terra – scendere sulla terra*) (Coseriu 1978 b, 230). Dies schließt jedoch an und für sich keine eigentliche Polysemie (Mehrdeutigkeit) ein. Die sog. „Polysemie“, die man in solchen Fällen feststellen möchte, ist oft nichts anderes als die Verschiedenheit der kontextuell determinierten Varianten (d. h. nicht etwa verschiedene Bedeutungen, sondern jeweils dieselbe Bedeutung mit verschiedenen zusätzlichen Zügen).
- 10 Die sprachlichen Inhalte sind nicht deshalb so, wie sie sind, weil die Sachen so und so im voraus gegeben sind, sondern umgekehrt: Die Sachen sind für uns so oder so, diese oder jene, weil sie auf diese oder jene sprachlichen Inhalte zurückgeführt werden, und sie weisen ursprünglich diejenige Einteilung auf, die ihnen die Sprache auferlegt.
- 11 Ähnliches gibt es natürlich auch in der Grammatik im engeren Sinne, und zwar in vielleicht noch höherem Maße. Vgl. z. B. *fr. boire dans un verre* – *dt. aus einem Glas trinken*; *fr. dans la rue, it. nella strada* – *dt. auf der Straße*, *rum. pe stradă*; *dt. mit dem Hut auf dem Kopf* – *it. col cappello in testa*, *rum. cu pălăria în cap*. Auch in solchen Fällen wird man nicht lediglich aufgrund dieser Verwendungen sagen, daß z. B. *fr. dans* und *dt. aus*, *it. in* und *dt. auf* das gleiche bedeuten, noch daß *fr. dans* als Bedeutung nicht ungefähr *dt. in*, und *dt. auf* nicht ungefähr *fr. sur*, *it. su* entspricht; denn es handelt sich wiederum nicht um die Bedeutungen als solche, sondern um die Zuordnung der Bezeichnungen. Im Französischen und im Italienischen wird eine Straße in einer Ortschaft tatsächlich als Raum angesehen, nicht aber eine Straße außerhalb von Ortschaften (vgl. *sur la route de Lowiers, sulla strada che va a Camogli*).
- 12 Zur funktionellen Behandlung der „wiederholten Rede“ siehe jetzt die bahnbrechende Dissertation von Thun (1978), wo auch „kontrastive“ oder wenigstens vergleichende Ansätze zu finden sind.

### Literatur

- Albrecht, J. (1976), Les équivalents de l'allemand, 'eigentlich' dans les dictionnaires bilingues et dans la réalité de l'usage. In: Cahiers de lexicologie XXVIII, 60–73.
- Birkenmaier, W. (1979), Artikelfunktionen in einer artikellosen Sprache. Studien zur Determination im Russischen, München.

- Bolinger, D. (1972), Das Essenz-Akzidenz-Problem. In: Nickel, G. (Hg.), Reader zur kontrastiven Linguistik, Frankfurt a. M., 147–156.
- Coseriu, E. (1966), Structure lexicale et enseignement du vocabulaire. In: Faculté des Lettres et des Sciences humaines de l'Université de Nancy (Hg.), Actes du premier colloque international de linguistique appliquée, Nancy (= Annales de l'Est, Nouv. Sér. 31), 175–217.
- (1970 a), Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik. In: Hartmann, P./Vernay, H. (Hg.), Sprachwissenschaft und Übersetzen, München, 104–121.
- (1970 b), Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik. In: Probleme der kontrastiven Grammatik, Jahrbuch 1969 des Instituts für deutsche Sprache, Düsseldorf (= Sprache der Gegenwart 8), 9–30.
- (1973), Die Lage in der Linguistik, Innsbruck.
- (1976), Logique du langage et logique de la grammaire. In: David, J./Martin, R. (Hg.), Modèles logiques et niveaux d'analyse linguistique, Paris, 15–33.
- (1977), Zu Hegels Semantik. In: Kwartalnik Neofilologiczny 24, 183–193.
- (1978 a), Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie. In: Grähs, L. et al. (Hg.), Theory and Practice of Translation, Bern, 17–32.
- (1978 b), Einführung in die strukturelle Betrachtung des Wortschatzes. In: Geckeler, H. (Hg.), Strukturelle Bedeutungslehre, Darmstadt, 193–238 (= deutsche Übersetzung von Coseriu 1966).
- Meier, G. (1978), Innersprachliche und konfrontative Polysemie (an deutschen und italienischen Beispielen). In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 31, 143–150.
- Raabe, H. (1972), Zum Verhältnis von kontrastiver Grammatik und Übersetzung. In: Nickel, G. (Hg.), Reader zur kontrastiven Linguistik, Frankfurt a. M., 59–74.
- Thun, H. (1978), Probleme der Phraseologie. Untersuchungen zur wiederholten Rede mit Beispielen aus dem Französischen, Italienischen, Spanischen und Rumänischen, Diss. Tübingen.